

Prof. Dr. Dietrich Grille (Erlangen)

Marx und die Griechen

Zeitgebundene Allgemeinbildung oder Expertentum?

Die deutsche Altertumswissenschaft war zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Klassik durchaus adäquat. Nicht nur war die vom Humanismus begonnene Hebung der Schätze der Antike weit gediehen. Ihre Erschließung war ein Tummelfeld der Hochbegabten, die das Defizit der Vorarbeiten durch Genialität und Fleiß zu überwinden vermochten. Hier sei auf die Homer-Übersetzungen von Johann Heinrich Voß (1751-1826) verwiesen, „Odyssee“ 1781 und „Ilias“ 1793.

Wer sich als junger Wissenschaftler der Allgemeinbildung jener Zeit anvertraute, stand auf einem gefestigten Boden. Das war bei Karl Marx nicht anders. Nicht nur die zu seinen Lebzeiten veröffentlichten opera wie das „Kommunistisches Manifest“ (1848) und der erste Band des „Kapital“ (1867), auch sein gewaltiges opus postumum zeigen es.

Sie zeigen uns immer wieder einen Kenner der Griechen. Einen „Gräzisten Karl Marx“ zeigen sie uns nicht. Und den gab es doch auch? Seinen Doktorhut jedenfalls hat er mit dem specimen „Differenz der demokritischen und epikureischen Naturphilosophie“ erworben. Die Abhandlung wurde der Philosophischen Fakultät zu Jena eingereicht, von deren Dekan Karl Friedrich Bachmann (1784-1853) sofort durchgesehen und als Zeugnis von „ebenso viel Geist und Scharfsinn als auch Belesenheit“ mit Erfolg zur Annahme empfohlen. Das war am 15. April 1841, zwar nach der Aristoteles-Ausgabe durch Aufklärung und Kritik, Sonderheft 10/2005

die Berliner Akademie, aber vier Jahre vor dem Erscheinen der „Philosophie der Griechen“ von Eduard Zeller (1814-1908).

Mehr noch, in der „Vorrede“ zur Dissertation bezeichnet Marx „diese Abhandlung nur als Vorläufer einer größeren Schrift, in der ich ausführlich den Zyklus der epikureischen, stoischen und skeptischen Philosophie in ihrem Zusammenhange mit der ganzen griechischen Spekulation darstellen werde“.

Von dieser Vorrede wusste die Fakultät zu Jena allerdings nichts. Sie war nach Meinung von Georg Mende (1910-1983), des Mitherausgebers der 1964 in der Reihe „Jenaer Reden und Schriften“ erschienenen Dissertation¹ „offensichtlich“ eines der Stücke, „die erst für die Drucklegung bestimmt waren“. Und die Drucklegung erfolgte 1927 im Zuge der Marx/Engels Gesamtausgabe (MEGA), nicht früher.

Was dort und was später mit dem gewaltigen Apparat der Marx-Forschung des Sowjetblocks ermittelt wurde, brachte die SED-Grals Hüter in Verlegenheit. Denn die Marx-Dissertation existiert nur als Kopisten-Abschrift. Ihrem ersten Teil fehlen Kapitel IV, von dem wir durch zugehörige Anmerkungen wissen, und ein Kapitel V. Der unvollständige Anhang soll wie die Vorrede nicht in Jena vorgelegen haben.

Die politische Entscheidung zerschlug diesen Knoten zwar leicht: „Da wir das Original nicht besitzen, muss die für die

Drucklegung bereits bearbeitete Fassung als die für uns authentische angesehen werden“.²

Der andere Knoten ist fester: „In der altertumswissenschaftlichen Fachliteratur sind, vor allem außerhalb der Sowjetunion und der sozialistischen Länder, Zitierungen der Marxschen Dissertation auch nach der Veröffentlichung von 1927 eine große Seltenheit geblieben“.³

Die Gegenwart ist nicht besser. Günter Zehm hat in seinen taufrischen Jenaer Vorlesungen zwar Demokrit und Epikur behandelt. Aber Marx wird nur im Zusammenhang „Gegensatz bei Platon einerseits, bei Hegel und Marx andererseits“ bemüht⁴. Obwohl sie für den Autor Günter Zehm thematisch so nahe liegt – die Marx-Dissertation wird von ihm nicht zitiert.

Aber: Auch Karl Marx zitiert sich selber so gut wie nie. Warum nicht? Kannte er „seine“ Dissertation nicht richtig? Im autobiographischen Gedächtnis aller Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hat die eigene Dissertation einen Ehrenplatz. Wann immer es unaufdringlich machbar ist, bringt man sie wieder ins Gespräch. Warum war das bei Karl Marx anders?

Wir stehen vor einem Problem, das seiner Lösung noch lange harren wird.

Anmerkungen:

¹ Georg Mende, Ernst Günther Schmidt, Doktordissertation von Karl Marx (1841), Jena 1964, S. 5.

² a.a.O.

³ Ernst Günther Schmidt, Die Doktordissertation von Karl Marx und die klassische Altertumswissenschaft, a.a.O., S. 15. Schmidt zitiert a.a.O. S. 17 Rolf Sannwald, der in seiner Schrift „Marx

und die Antike“ (Zürich 1957) das Verhältnis der Marx-Dissertation zum Gesamtwerk von Karl Marx hervorheben möchte, aber ausdrücklich nicht ihre Stellung innerhalb der Altertumswissenschaften. Beachtlich ist Schmidts Erstaunen darüber, dass Zitierungen der Marxschen Dissertation „auch nach der Veröffentlichung von 1927“ selten geblieben seien. Wie denn, so fragt man sich, hätte die wissenschaftliche Welt bereits vor einer Veröffentlichung eines unbekanntes Ortes lagernden handschriftlichen Textes aus ihm zitieren können? Als Wissenschaftler konnte Ernst Günther Schmidt so naiv nicht schreiben. Wollte er etwas verschlüsseln? Wer konnte aus der Marx-Dissertation vor deren Veröffentlichung zitieren? Karl Friedrich Bachmann hatte sie wohl als einziger in der Fakultät gelesen. Die sechs anderen Fakultätsmitglieder haben flott unterschrieben: „Wie Euer Spectabilität“. Bachmann hat gewusst, wo das Stück deponiert war, denn die Professoren konnten damals noch direkt in das UB-Magazin gehen. Aber Bachmann starb 1853. Dann gab es nur noch zwei Personen, die zitieren konnten: Karl Marx selber – und den „Kopisten“. Was hat es mit diesem auf sich? War er mehr an der Dissertation beteiligt als mit dem eher stumpfsinnigen Kopieren? Wusste Ernst Günther Schmidt, wer der „Kopist“ gewesen ist?

⁴ Günter Zehm, Eros und Logos. Eine Geschichte der antiken Philosophie. Jenaer Vorlesungen Bd. 1, Edition Antaios Schnellroda 2004, ISBN 3-935063-41-5, 319 S., mit Personenregister, S. 185 f.